

Weg des Menschseins – Weg des Christseins

Von den Chancen und Gefährdungen der Freundschaft heute

Peter Lippert C.Ss.R., Hennef/Sieg

0. *Von der Schwierigkeit des Vorhabens*

0.1 *Definitionen sind schwierig*

Definitionen sind nicht leicht zu machen, und wo sie versucht werden, haben sie nicht selten etwas gekünstelt Theoretisierendes. Was können wir im Ernst mit der Aussage anfangen, Freundschaft sei „die aus freier Zuwendung hervorgegangene, in geistiger Kommunikation bewährte Realisierung der zwischenmenschlichen Beziehung“¹? Nun wäre solche Schwierigkeit des Definierens nicht so schlimm, wenn dies nicht Ausdruck von Schwierigkeiten in der Sache und von Unklarheiten im Bewußtsein wäre.

So werden in der allgemeinen Aufmerksamkeit Freundschaften als wichtiges Gebiet der Lebenskultur fast völlig vernachlässigt. Die soziokulturelle Aufmerksamkeit gilt fast nur der heterosexuellen, auf Exklusivität angelegten Paarbeziehung, ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, ihren Chancen und Problemen.

Besonders in den letzten Jahrzehnten hat sich diese Verengung bis in den Sprachgebrauch hinein ausgewirkt. Spricht ein Mann von seiner „Freundin“, eine Frau von ihrem „Freund“, so ist damit meist eine auch sexuelle Partnerschaft gemeint, die allerdings durchaus ohne größere Tiefe und ohne letztes Engagement in einem Schwebезustand zwischen Unverbindlichkeit und Verbindlichkeit bleiben kann. Hier haben wir es in doppelter Weise mit einem Bedeutungswandel des Wortes „Freundschaft“ zu tun. Dieser den Blick auf die Sache verstellende und verengte Sprachgebrauch ist übrigens in anderen Sprachen z. T. so nicht gegeben und auch bei uns erst einige Jahre alt.

Das alles führt zu Unklarheiten, die sowohl Folge als auch Ursache eines verbesserungsbedürftigen Kultur mangels sind.² Eben solcher klärenden Besinnung kann und will wohl auch eine Besinnung wie diese dienen.

1 E. Biser, Freundschaft, in: LThK IV (1960), 363f.

2 Sehr dezidiert, allerdings auch einseitig äußert sich R. Brain, Freundschaft ist so wichtig wie die Liebe, in: Psychologie heute 5 (1978), April, 14–21. Den Gewinn einer Rehabilitierung der Freundschaft erkaufte er damit, daß er aus der Ehe die Freundschaft vertreibt und damit Ehe und Sexualität von der Freundesliebe trennt. Die Übernahme einer solchen Sicht, an der lange auch das europäische Mittelalter krankte, muß wohl als Rückfall gesehen werden. Am Beispiel eines Autors hat die höfische Minneauffassung deutlich herausgearbeitet: F. Schlösser, Die Minneauffassung des Andreas Capellanus und die zeitgenössische Ehelehre: ZtdtPhil 79 (1960), 266–284

0.2 *Die Grenzen sind fließend*

Auch sind die Grenzen zu weniger intensiven Beziehungen durchaus fließend. Bei einer [heterosexuellen] Partner- und Liebesbeziehung müssen sich die Betroffenen des Vorhandenseins ihrer Beziehung gleichsam mühevoll erst vergewissern. Dann aber grenzt sie sich von anderen Beziehungen, etwa „bloßer Freundschaft“, deutlich ab. Hingegen sind die Grenzen zwischen Freundschaften, Kollegialität, Kameraderie oder angenehmen, aber durchaus nicht „reifer“ gemeinten Nachbarschaftskontakten prinzipiell fließend. Sie können dies auch sein, weil die Natur dieser Beziehung es gleichsam offen lassen kann, ob sie sich zur Freundschaft entwickelt oder ob sie als andere, lockere Beziehungsform weiter bestehen bleibt.

0.3 *Trotz Schwierigkeiten: eine Definition für den Einstieg*

Vielleicht kann man aber zum Einstieg einfach von dem ausgehen, was eine volkstümliche Ausgabe des Brockhaus von 1977 so beschreibt: Freundschaft sei „... ein auf gegenseitiger Neigung, Achtung, Vertrauen und Treue gegründetes Verhältnis“

1. *Koordinaten*

1.0 *Vorbemerkung*

Hier sollen einige wichtige Aspekte des Menschseins samt deren christlicher Dimension aufgezeigt werden; sie sind gerade deshalb für unser Thema wichtig, weil Freundschaft innerhalb des durch sie markierten Zusammenhangs richtig in den Blick kommt.

1.1 *Geschenkhaftigkeit des Daseins (Gnade)*

Freundschaften werden nicht gemacht oder beschlossen, sie werden einem geschenkt. Man kann sich für sie offen halten; man kann ihr Fehlen vermessen; man kann sie zerstören; aktiv machen kann man sie nicht.

Nun leben wir in einer Welt scheinbar oder wirklich erweiterter Machbarkeiten des Daseins, in dessen Vorsorge und gestaltender Entfaltung; sie ist zugleich eine Welt von teilweise dramatisch erweiterten Verantwortlichkeiten. In dieser Lebenswelt bedarf die Erfahrung, daß das Wichtigste im Leben nicht gemacht werden kann, sondern geschenkt werden muß, einer eigenen Erschließung. Die Geschenkhaftigkeit tragender Erfahrungen, ohne die man nicht wirklich leben kann, braucht durchaus nicht von irgendwelchen Hausierern in Sachen Religion aufgeschwätzt zu werden. Sie bildet einen Bestand-

teil unmittelbar weltlichen Erfahrens dessen, was wir Lebensglück nennen. Aber den erschließenden Hinweis braucht sie freilich. Ohne den Sinn für die Nichtkäuflichkeit und Nichtmachbarkeit vieler Seiten des Glücks und letztlich seiner Gänze könnte auch Freundschaft nicht so erlebt werden wie sie es braucht. Christlich entspricht einer solchen Offenheit auf Beschenktwerden hin das Bewußtsein, daß – letztlich – „alles Gnade ist“ (Thérèse von Lisieux, Bernanos).

1.2 *Wegcharakter auf Vollendung hin (Wachstum und Vollendung)*

Freundschaft ist – als Beziehung – ein Prozeß, ein Weg. Es gibt auf diesem Weg steile und ebene, klare und unklare Wegstrecken. Der Weg will gegangen werden. Andererseits ist das Leben eines Menschen selbst ein Weg, an dem eine Freundschaftsbeziehung ein Aspekt unter mehreren ist.

Beiden Wirklichkeiten kann nur Rechnung getragen werden, genauer: beide können nur sinnvoll und erfüllend gelebt werden, wenn ihr Wegcharakter mit allen Folgen angenommen wird. Dem entspricht die Bereitschaft, den Weg zu gehen und seine Vielgestaltigkeit und Unvorhersehbarkeit zu akzeptieren, die nicht in unsere Verfügung gegeben ist. Christlich entspricht dem die Bitte um die Führung Gottes bei diesem Wandern.

1.3 *Ernsthaftigkeit des Jetzt oder das rechte Verhältnis zwischen Gebrauch (des Irdischen) und Genießen (des Ewigen) – uti et frui*

Von zwei Seiten her neigt eine starke Strömung christlichen spirituellen Empfindens dazu, das Jetzt und Heute nicht recht ernst zu nehmen. Christliche Lebenseinstellung fühlte sich nicht selten verpflichtet, dadurch „geistlich“ zu sein, daß sie unweltlich das irdische Jetzt, das ganz und gar von Vergänglichkeit geprägt ist und allenfalls vom Weg zu Gott ablenken kann, gering achtete. Was zählte, war die Ewigkeit, wobei dies auch noch, gemessen am NT fälschlich, mit dem gleichgesetzt wurde, was später nach diesem Leben, kommt, während für das NT die Ewigkeit schon begonnen hat. So ergab sich eine Herabstufung der Bedeutung des Irdisch – Jetztigen: „Weil sie nicht natürlich sind, meinen sie, sie seien übernatürlich; weil sie niemanden lieben, meinen sie, sie liebten Gott“, soll der katholische Dichter Charles Péguy geschrieben haben.

Damit verbindet sich eine Tradition, die sich auf Augustinus zurückführt; sie unterscheidet zwischen dem Gebrauchen (uti) und dem Genießen (frui). Während die Dinge dieser Welt nur dazu da seien, uns in die ewige Begegnung mit Gott zu führen, wir sie also gebrauchen, sei es erst die ewige Schau Gottes, die wir genießen werden und genießen sollen.

Leicht werden als Folge solcher Einstellung menschliche Beziehungen instrumentalisiert. Sie haben dann nur insoweit Sinn, als sie uns auf Gott aufmerk-

sam machen. Daß hier eine beträchtliche Verkürzung und Verarmung menschlicher Lebenswirklichkeit vorliegt, ist nicht schwer zu sehen. Freilich war die gelebte Praxis vielfach reichhaltiger als die schlechte Theorie, und dies eben trotz dieser Theorie.

Hier ist es bemerkenswert, wie das II. Vatikanische Konzil die spirituelle Einstellung zur Welt, zur Ewigkeit beschreibt, wenn es in GS 34 heißt: „Als von Christus erlöst und im Heiligen Geist zu einem neuen Geschöpf gemacht, kann und muß der Mensch die von Gott geschaffenen Dinge lieben. Von Gott empfängt er sie, er betrachtet und schätzt sie als Gaben aus Gottes Hand. Er dankt seinem Wohltäter für die Gaben; in Armut und Freiheit des Geistes gebraucht und genießt er das Geschaffene. So kommt er in den wahren Besitz der Welt als einer, der nichts hat und doch alles besitzt. „Alles gehört euch, ihr aber gehört Christus und Christus Gott“ (1 Kor 3,22–23).“

1.4 *Christsein als Totale des Menschseins (GS 42)*

Natürlich kann hier nicht das gewiß an Facetten reiche Thema behandelt werden, wie denn Christsein und Menschsein sich zu einander verhalten. Ich möchte hier jener theologischen Linie zustimmen, die im Christsein das tiefste Ausschöpfen an Möglichkeiten des Menschseins sieht. Der Christ ist, was sein Beschenktsein und sein Erkennen, Fühlen, Wollen und Tun betrifft, sozusagen der optimale Fall der Verwirklichung des Menschlichen. So stellt im II. Vatikanischen Konzil die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* an das Ende jedes ihrer grundlegenden Kapitel über den Menschen einen christologischen Abschluß, und mit ihr möchte ich diese Sicht zusammenfassen in dem lapidaren Satz: „Wer Christus, dem vollkommenen Menschen nachfolgt, wird selbst mehr Mensch“ (GS 42).

1.5 *Folgerungen*

Von hier aus ergeben sich auch Ausblicke auf die Einschätzung menschlicher Beziehungen. Dann wäre die Liebe von Eheleuten nicht nur deshalb heilshaltig, weil sie sakramental ist; umgekehrt wäre die Sakramentalität der Ehe ein Hinweis darauf, daß hier ein Miteinander von Menschen eben deshalb, weil es menschliche Liebe ist, heilsbedeutsam ist. Solche Heilsbedeutung ist aber von allen menschlichen Beziehungen auszusagen. Wir begegnen in jedem Bruder, jeder Schwester dem Herrn, wie das Evangelium uns lehrt, und zwar mit der auch geistlichen Nähe und Tiefe, welche die menschliche Beziehung an Tiefe hat.

Allerdings hat der scheinbar zu „abgehobene“ Ansatz der konventionellen Sicht, der in menschlichen Beziehungen vor allem ihren übernatürlichen Wert sieht, sein teilweises Recht. Denn wer damit ernst macht, in jedem begegnenden Mitmenschen dem Herrn selbst zu begegnen, der wird damit von der Be-

liebigkeit und von der Abhängigkeit von bloßen Gefühlen der Zuneigung oder Abneigung befreit. Ein solcher Mensch kann gerade dadurch, daß er diesen Zusammenhang zwischen dem konkret begegnenden Menschen und dem „darin“ begegnenden Herrn richtig sieht, für eine größere Fülle von mitmenschlichen Beziehungen fähig werden.

2. Optionen (Weichenstellungen)

2.0 Absichten des Abschnitts

Um Mißverständnisse zu vermeiden: es geht mir hier nicht um eine positive Neubewertung oder Aufwertung von Grenz- oder Fehlformen menschlicher Beziehungen (der Homophilie; von sexuell gelebten Partnerschaften freiwillig Eheloser). Eine umfassende Betrachtung solcher Grenzfälle ist gewiß eine Aufgabe für Psychologen und Moraltheologen. Meine Aufgabe ist es hier nicht, und die Diskussion solcher Themen hat sowieso allzuoft den Blick von dem weiteren Feld menschlicher Beziehungen abgelenkt; um so mehr lohnt es, den Blick auf diese zu lenken.

Dabei werden im folgenden einige Weichenstellungen für das Menschsein beschrieben, die alle wichtig sind, die aber trotzdem manchmal unterschätzt wurden. Die Einstellung zu ihnen prägt auch stark die Einschätzung zu Freundschaften mit.

2.1 Für eine Spiritualität, die bei allem ethischen Engagement den Moralismus überwunden hat

Immer noch ist weitgehend der Moralismus nicht überwunden, wenn er auch mehr vom Liebesgott als dem „obersten Gesetz“ denn vom Dekalog geprägt erscheint. Moralismus wäre die Haltung, welche die Moral als gleichursprüngliche Antwort des Menschen auf das Angebot Gottes ansieht wie den Glauben. Dabei macht ein auf Gott uneingeschränkt vertrauender, d. h. lähmende Angst überwindender Glaube Moral erst möglich. Denn ohne ihn würde sie in ihren normativen Aspekten zum Gesetz, das zwar sagt, was zu tun ist, aber nicht freies Tun ermöglicht, also zum tödenden Gesetz. Was die innere Beschaffenheit des tatsächlichen Tuns und Verhaltens betrifft, handelte es sich bei der Lebensführung von Menschen, die im Schrecken über einen teilnahmslosen oder ablehnenden Gott leben, um das unfrei machende sich-Ducken vor einem Diktator, nicht um das Tun der Wahrheit in Liebe, wie es dem Evangelium entspricht, also nicht eigentlich um „Moral“.

Erst dort, wo ethisch verantwortliche Lebensgestaltung nicht einfach im Erfüllen fixer Gesetze gesehen wird, sondern im bewußten und zielgerichteten Ausgestalten geschenkter Gaben und Situationen, wird eine Wirklichkeit wie

Freundschaft dann als der Anspruch und die Aufgabe in den Blick kommen, die sie ganz wesentlich auch sind.

2.2 Für den Vorrang der Liebe in allem, und dies auf menschlich lebbar Weise in ihren verschiedensten Formen

Aus dem, was ich zum Moralismus und seiner Überwindung gesagt habe, geht hervor, daß jeder Blick auf eine menschliche Lebenswirklichkeit immer in ein Plädoyer für den Primat der Liebe münden wird. Damit ist der Primat des ganzen Fächers vielförmiger positiver Beziehungen als Alternative zu Beziehungen der Gleichgültigkeit oder des Hasses gemeint. Um diesen Primat geht es bei der Gestalt, die ein Mensch in seiner Lebensführung ausprägen muß, soll es mit diesem Leben „gut werden“. Gemeint ist eine situationsbewußte, nicht überspannte oder romantisierte, aber auch keine enge und durch Narzißmus verkrümmte Liebe, wie sie Jesus im Evangelium vorstellt. In diesem Rahmen, für den Christen nur so, kann sinnvoll von Freundschaft gesprochen werden.

2.3 Für eine Rehabilitierung des Glücksstrebens, wodurch das Glück der Freundschaft ein neues Gewicht bekommt

Das Anliegen kann nur kurz genannt werden. Aber ist es nicht eine Besinnung wert, wieso mindestens das Wort „Glück“ bei den Theologen und geistlichen Schriftstellern eine so geringe Rolle spielt? Besteht hier nicht ein Nachholbedarf darin, die Glücks-Komponente in biblischen Verheißungsgütern wie Leben und Lebensfülle, Gemeinschaft im Geist, Freude an Gott und den Menschen, Heilung und Versöhnung, zu entdecken? Dann kämen auch menschliche Freundschaften so in den Blick, daß sie nicht nur dem Leben jetzt Farbe und Fülle geben, sondern daß sie viel mit dem zu tun haben, was Gegenstand christlicher eschatologischer Hoffnung ist.

2.4 Für eine rechte Einschätzung (d. h. Sicht und Wertung) der Selbstverwirklichung

Ein ähnliches Desiderat gilt für eine umsichtige, aber auch entschiedene Rehabilitierung der Selbstverwirklichung. Diese Einstellung ist vielfach mißtrauisch und verkrampft. Nun stimmt es, daß das Wort „Selbstverwirklichung“ zu Mißverständnissen und Mißbräuchen Anlaß geben kann und gegeben hat. Aber sein gemeinter Kern ist göltig und muß zur Geltung gebracht werden. Wenn denn auch das menschliche Bereichernde an Freundschaften bedacht und erlebt wird, so hat es in der Perspektive von Selbstverwirklichung seine Berechtigung und seinen Wert und sollte auch so gesehen werden.

3. Konkretionen – am Beispiel „nichtehelicher“ Freundschaften

3.0 Ihre Bedeutung für das Verstehen von Freundschaft überhaupt

Freundschaftsbeziehungen weisen innerhalb der vielen Formen menschlicher Beziehungen bestimmte Merkmale auf, obwohl, wie wir sagten, die Grenzen zu Beziehungen anderer Art fließend sind. Diese Merkmale lassen sich gut aufweisen, wenn man den Blick auf „nicht-eheliche“ Freundschaften lenkt. So kann an ihrem Beispiel einiges zum Thema Freundschaft überhaupt aufgewiesen werden.

Dabei sind Beziehungen zwischen Menschen gemeint, die entweder bewußt aus ideellen Gründen ehelos leben oder die nicht mit dem jeweiligen Partner einer solchen Beziehung verheiratet sind. Dabei bleiben homosexuelle Beziehungen hier methodisch außer Betracht.³

3.1 Ihre Existenz in Geschichte und Gegenwart

Öfter sind Freundschaften zwischen großen Heiligen beschrieben worden, so diejenige zwischen dem seligen Jordan von Sachsen († 1237) und der seligen Diana von Andaló († 1236); zwischen Teresa von Avila und dem allerdings viel jüngeren Karmeliterprovinzial Jeronimo Gracián, oder diejenige zwischen Franz von Sales und der heiligen Johanna von Chantal. Dabei zeigt sich, daß solche Beziehungen sehr verschiedenartig sein können.

3.2 Ihre Voraussetzungen

3.2.1 Aufgabe der Ausgestaltung sehen

Daß Freundschaften unbeschadet ihres Geschenkcharakters der Gestaltung bedürfen und in Verantwortung stellen, dürfte nach aller Erfahrung und nach dem bisher Gesagten keiner allzu ausführlichen Begründung bedürfen.

Hierzu gehört zunächst einmal ein Mindestmaß von persönlicher Reife, die es gelernt hat, zu sich und seinen Gefühlen zu stehen. Das heißt ganz sicher nicht, zu deren gestaltlosem Opfer werden. In diesem Zusammenhang verdient kritisch angemerkt zu werden, daß gemäß einer häufig vertretenen Auffassung davon, wie Christen mit ihren Gefühlen umgehen sollten, das Gebot der Liebe anscheinend schon bedeutet, man sollte das Vorhandensein von Gefühlen der Zuneigung oder Abneigung ausschalten, statt daß man das Gebot, wie es mir einzig sinnvoll erscheint, auf den Umgang mit ihnen bezieht.

3 Grundsätzlich habe ich mich hierzu geäußert: „... Wie er dem Herrn gefalle“. Pastoraltheologische Überlegungen zu Theorie und Praxis des ehelosen Lebens in den Orden heute: StudMor XV (1977) 759–791 (Lit); Freundschaft im ehelosen Leben – Bedingungen, Grenzen, Chancen: ThG 24 (1981) 58–60

Wenn wir hören, daß Menschen, die aus Glaubensgründen ehelos lebten, dennoch große Freundschaften hatten, dann ist dies wohl auch nur dann richtig einzuordnen, wenn wir auch sehen, daß Heilige auch zum Teil massive negative Gefühle gegenüber einigen ihrer Mitmenschen hatten. So wird berichtet, daß Elisabeth von Thüringen dem brutal asketischen Konrad von Marburg den Zutritt zu ihrem Sterbebett verweigerte. Teresa von Avila hat sich, wenn ich recht sehe, durchaus kritisch und spitz über manche der damaligen kirchlich wichtigen Leute geäußert. Ignatius von Loyola war entsetzt, als sein Konfliktgegner, der Patriarch von Venedig und Kardinal Caraffa, zum Papst gewählt wurde. Innerhalb der Gründergeneration nicht weniger Orden gab es handfeste Spannungen, und dies alles verlief sicherlich nicht ohne Gefühle. Erst wo der in Gott lebende Mensch als ein Mensch gesehen wird, der Gefühle hat und haben darf (die er freilich durcharbeiten muß), wird auch der richtige Blick auf ehelose Freundschaften möglich werden.

3.2.2 *Begleitung und Angenommensein durch das Umfeld*

Ungünstig für das menschliche Wohlbefinden aller Beteiligten (etwa in einer Ordensgemeinschaft) wäre eine Atmosphäre, die nur egalitäre, genormte Beziehungen, bloß willentliches, bloß übernatürliches Wohlwollen zwischen ehelos lebenden Menschen zulassen wollte. Von solch einer Rigidität, etwa in einer Ordensgemeinschaft, würden alle Beteiligten Schaden an ihrer Menschlichkeit nehmen. Dort hingegen, wo Offenheit und Verständnis für die weitere Fächerungsmöglichkeit von Freundschaften besteht, ist die Chance am größten, daß die Beziehungen etwa in einer Ordensgemeinschaft sich zwar nicht gleichförmig, aber für alle ersprießlich gestalten.

Hier sind auch die Voraussetzungen dafür am günstigsten, daß sich nicht heimliche, innere und/oder äußere Auswanderungen ereignen, die dann der (Ordens-)Gemeinschaft etwas von dem Maß der Zugehörigkeit vorenthielten, das ihr zusteht.

3.3 *Ihr Ertrag*

3.3.0 *Freundschaften – ein christliches Thema*

Freundschaften bereichern; dies sagt aber nicht bloß die Erfahrung; auch im Leben Jesu, das für Christen der Maßstab für Menschliches ist, finden sie sich als positive Gegebenheit. So sei daran erinnert, daß im Leben Jesu nach dem Johannesevangelium auf mehrfache Weise Freundschaft zu entdecken ist. Einmal ist es eine herzliche Freundschaft, wenn es heißt, Jesus habe Martha, ihre Schwester und Lazarus lieb gehabt (*égape*): Jo 11,5; Lazarus nennt er Freund (11,11: *filos*). Wenn er hingegen seine Jünger Freunde (*filoi*), nicht mehr Knechte nennt (Jo 15,15), so hat das Wort einen persönlichen und zugleich soteriologischen Klang: nicht mehr Knechte, die ihr früher wart... Und welche Trauer und Güte bis zuletzt liegt in der Matthäus-Stelle von der

Anrede an Judas mitten in dessen Verrat: „Freund (hétaire), wozu bist du gekommen?“ (Mt 26,50)?

Von daher ist bereits anzunehmen, daß sie menschliche Früchte bringen. Diese Erträge seien kurz benannt.

3.3.1 *Die Bestätigung, angenommen zu sein*

Das Bewußtsein, bejaht zu sein, braucht jeder Mensch. Ohne solche Bewußtheit kann er nicht Ja zu sich selbst sagen und verkümmert.

Gewiß sieht der Glaubende diese Geborgenheit des Angenommenseins in letzter Eindeutigkeit und allen widrigen menschlichen Erfahrungen zum Trotz in der Zusage des Evangeliums begründet, daß Gott uns annimmt. Aber diese geglaubte Zuversicht bedarf der konkreten Erfahrung als des Angeldes dessen, was in Vollendung nur geglaubt werden kann.

In der Erfahrung des Angenommenseins verbindet sich so die psychologische Möglichkeit zur Annahme des eigenen Ich (einschließlich des eigenen Mannseins / Frauseins) mit der Erweiterung des Lebensgefühls, die darin besteht, Übereinstimmung mit anderen und Freude an ihnen erleben zu dürfen: in bestimmtem Sinne werden wir erst durch Andere wir selbst.

3.3.2 *In gemeinsamen Entdeckungen offen werden auf die Menschen hin – und auf das Unendliche hin*

So wird es auch möglich, gemeinsam mit Anderen neue Aspekte am Leben, auch in seinen geistlichen Tiefen, zu entdecken. Hier wird faßbar, daß sich uns in „guten“ Begegnungen etwas im Erleben erschließt, das ein Mehr gegenüber Bemühungen des Willens und gegenüber theoretischen Einsichten bildet; das Dimensionen ahnen läßt, die wir im Glauben als transzendent entziffern können.

Erst wenn die transzendente, das jeweilige Mehr in sich enthaltende Dimension jeder tiefen menschlichen Freundschaft gesehen und ernst genommen wird, ergibt sich die gedankliche Verbindung zur Freundschaft des Menschen mit Gott, wie sie sich in vielen Zeugnissen der Spiritualität und Mystik zeigt. Dann ergibt sie sich aber wirklich und ohne gequälte Übernatürlichkeit. Ein ansprechendes literarisches Zeugnis von geradezu begnadeter Einfachheit ist die Beschreibung der Freundschaft zwischen dem Prinzen und dem Fuchs in A. de Saint-Exupéry's „Der kleine Prinz“.

Gelingende Freundschaften machen die Beteiligten nicht enger; sie fixieren sich nicht auf sich selbst. Sie können eine offene Zuwendung zu allen jeweils begegnenden Menschen beleben. Wo dies der Fall ist, liegt einer der wichtigsten Hinweise auf die Qualität einer Freundschaft vor.

Vielleicht können gerade sowohl die biblischen Hinweise wie die skizzierten Erfahrungen zeigen, wie menschlich und dennoch „mehr als bloß von dieser Welt“ Freundschaften sein können.

3.3.3 *Loslassen und Sterben einüben*

Tragende Beziehungen entstehen und wachsen nicht ohne einen Preis. Dieser Preis ist die Bereitschaft, zuerst zu geben und nicht zuerst nehmen zu wollen; im Eingehen auf den Anderen sich einzuschränken; dabei zugleich seine Bedürftigkeit anzuerkennen und nicht den Schein von Selbstgenügsamkeit – auch vor sich selbst – zu erwecken; auf die Durchsetzung eigener Wünsche um des Anderen willen stückweise sinnvoll zu verzichten. Dabei geht es gerade nicht um eine selbstvermeintende Totalaufopferung, sondern eine Beziehung, die die eigenen Belange zu integrieren weiß und dennoch spürt: wer sich direkt sucht, findet sich nicht. Jeder „weiß“ das, wenn auch viele Menschen gerade hier versagen.

In einem bestimmten Sinn ist die Annahme dieses unausweichlichen Sachverhaltes, daß in sehr vielfältigem Sinn das Weizenkorn erst sterben muß, um Frucht zu bringen, und daß sein Leben verliert, wer es festzuhalten und zu „retten“ versucht, eine Einübung in Loslassen und, in gewissem Sinn, ins Sterben. Dies ist ein unausweichliches Grunderfordernis menschlicher Lebensgestaltung. So ist es auch eine Frucht von Freundschaften, die Erfahrung machen zu können, daß, wer sich losläßt, sich dann doch gewinnt, genauer sich geschenkt bekommt.

3.3.4 *Freundschaften als Erfahrung von Grenze und Ungenügen alles Menschlichen, gerade darin aber auch von dessen Offenheit auf Unendlichkeit hin*

Gerade die Erfahrung einer tragenden Freundschaft führt immer zu jener Erfahrung, die Paul Claudel von der Liebe zwischen Mann und Frau im „Seidenen Schuh“ benennt. So gesehen ist der Andere immer auch das Versprechen, das nicht halten kann, was es verspricht. Im Erleben dieser Grenze kommt Ungenügen zum Bewußtsein. Für den Glaubenden tut sich aber genau hier der Horizont auf in der erfahrenen Ahnung, daß, wie Teresa von Avila sagt, letztlich nur Gott genügt – daß' er aber auch wirklich genügt...

3.4 *Kennzeichen und Maßstäbe (Kriterien) für reife, ehelose Freundschaften*

In einer amerikanischen Abhandlung⁴ finden sich – beschreibend – einundzwanzig Merkmale dafür, wann eine Freundschaft insbesondere ehelos lebender Menschen so ist, daß sie diese Lebensform nicht aushöhlt, sondern verlebendigt. Statt jener zwanzig Einzelmaßstäbe möchte ich zwei fundamentale Kriterien nennen.

4 Joyce Ridick, *Treasures in Earthen vessels. The Vows*, o.O. 1984, 65f.; vgl. auch: Sandra M. Schneiders, *Friendship in the Life of Consecrated Celibates*, in: *New Wineskins, Re-Imagining Religious Life Today*, Mahwah NJ. 1986

3.4.1 Gerade bei einer gelingenden Freundschaft besteht weder willentlich noch spontan der Wunsch, aus den zwei Leben der Beteiligten eins zu machen (Verzicht auf Symbiose). Das wird sich dann auch ganz allgemein an den Formen des Umgangs miteinander ausdrücken.

3.4.2 Es werden auch keine Ansprüche auf Ausschließlichkeit gestellt, weder was Beziehungen zu Anderen betrifft noch was ein vermeintliches Anrecht auf Mitteilung der jeweiligen Privatsphäre und auf umfassende Gemeinsamkeit betrifft.

3.5 *Einordnung*

Wenn hier ehelose Freundschaften eigens betrachtet wurden, so, wie bereits angedeutet, weil sich in ihnen deutlich zeigt, was Freundschaft sein kann und – sein sollte. Damit soll aber hier nicht der Idee Vorschub geleistet werden, die Beziehungen von Eheleuten brauchten nicht von Freundschaft geprägt zu sein oder gar, sie könnten dies nicht.

Sicher zeigt ein nüchterner Blick in die Erfahrungen nicht weniger Eheleute, daß die sexuelle Komponente der ehelichen Beziehungen nicht nur Belebung und Vertiefung, sondern auch Hindernis einer ehelichen Freundschaft sein kann.⁵ Das spricht aber nicht gegen eine tendenzielle Zuordnung von Ehe und Freundschaft, wie sie sich von einer biblisch orientierten Sicht nahelegt. Es zeigt höchstens, daß die Freundesbeziehungen von Eheleuten manchen Belastungen ausgesetzt sind, die anderen Freundschaften erspart bleiben.

4. *Gesamtergebnisse*

4.1 *Wichtigkeit unseres Themas*

Die letzten Erwägungen konnten am Beispiel zeigen, daß Freundschaften in jedem Leben wichtig sind. Ihr Gelingen ist Weg und Abenteuer, und dies

⁵ Daß „überkulturell“ Sexualität als faszinierend und bedrohlich erlebt wird, ist ein unbestreitbarer Befund. Er hat wohl eine dreifache Ursache: Sexualität wird sehr intensiv erlebt; sie läßt sich nicht immer leicht in das Gesamtverhalten eines Menschen einordnen; sie schafft u. U. in mehrfacher Hinsicht (Beziehungen, Kinder) wichtige Folgen. Dieser eigentlich plausiblen Furcht gegenüber hat der christliche Glaube eine dreifache Antwort: Schöpfungsglauben und Erlösungsglauben und eschatologische Hoffnung, die sich auf alle auch ambivalenten Lebenswirklichkeiten des Geschöpflichen erstreckt. Allerdings hat dort, wo die an sich ambivalente Erfahrung der Sexualität aus verschiedensten Gründen ins stark Negative umkippt, die Lehre von der Erbsünde diesem Pessimismus zusätzliche Schubkraft gegeben. Hier möchte ich nicht jene polemischen Autoren zitieren, die genug Tagesaktualität finden. Aber man vgl. nur einmal: P. Browe, Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters, Breslau 1932; H. Klomps, Ehemoral und Jansenismus. Ein Beitrag zur Überwindung des sexualethischen Rigorismus, Köln 1964

kann durchaus mißlingen. Ähnliches gilt nun aber von allen menschlichen Lebenswirklichkeiten.

Es dürfte der bunten, gegebenen und gestaltungsbedürftigen Wirklichkeit menschlichen Zusammenlebens am meisten dienen, dem weiten Bereich von Freundschaften viel mehr Raum und „Ehre“ zu geben.

4.2 *Mißverständliche Deutungsversuche*

Nicht hilfreich, eher recht problematisch und in der Wirkung unter Umständen gefährlich scheinen mir manche traditionellen Einteilungen wie die früher in katholischen Kreisen beliebte in Sexus, Eros, Agape. Sie stellt wohl eine Art Vergröberung der öfter gehörten scholastischen Gruppierung von begehrender, sich am Anderen erfreuender und wohlwollender Liebe dar [amor concupiscentiae, complacentiae, benevolentiae oder, wie bei Thomas I–II q.26 a.4 und q.28 a.2, in amor concupiscentiae und amicitiae].

Gewiß muß mit etwas einfühelndem Verstehen auch das Gültige solcher Unterscheidungen gesehen werden. Denn es gibt zweifellos in allen zwischenmenschlichen Beziehungen das Miteinander von ich-bezogenem und du-bezogenem Erlebensanteil. Es gibt, wie man weiß, die Gefahr, daß das Miteinander zu einer dann die Beziehung zerstörenden Einseitigkeit umkippen kann. Hierin liegt das Recht solcher Unterscheidungen. Dennoch spricht m.E. dreierlei gegen solcherlei Schachteileinteilungen:

- So wird dadurch hinsichtlich der ehelichen Liebe der sexuelle Aspekt vom freundschaftlichen getrennt, ein folgenreiches Mißverständnis, das allerdings unser Thema nur begrenzt berührt.
- Wichtiger und von allgemeiner Tragweite ist es, wenn nicht selten der Eindruck erweckt wird, als ob es ein gelebtes Entweder-Oder gäbe, wobei sich die eigene Freude am Anderen und die eigene Beglückung durch ihn einerseits und andererseits ein Wohlwollen, das nur den Anderen im Blick hat und von sich völlig absieht, gegenseitig ausschließen.
- Schließlich wird verdeckt, daß agape – im ntl. Sinn – die Grundgestalt und -kraft aller Formen von menschlichen Beziehungen sein darf, sein kann und sein soll und nicht eine dieser Formen.

4.3 *Ausklang*

Ohne jedwede Freundschaft ist wohl jeder Lebensverlauf zur inneren Armut und Dürre verurteilt. Eine Rehabilitierung der Freundschaft ist daher sicher ein wichtiges Anliegen. Pädagogik, soziale Umgangsformen, geistliche Besinnung und Unterweisung sollten dem entschlossen Rechnung tragen.